Kriegs-Echo

Nr. 12 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

30. Oktober 1914 Ullstein & Co

Der Kampf um Warschau

Der gewaltige Ansturm der deutschen Westheere, die, jeden Widerstand vor sich herfegend, vier Wochen nach Kriegsbeginn im Herzen Frankreichs standen, hat die Aufmerksamkeit so stark gefesselt, daß den großen Ereignissen im Osten kaum die verdiente Beachtung geschenkt wurde. Wir haben unsere Augen noch nicht eingestellt auf die Tatsache, daß wir ein Weltvolk sind, und daß dieser Weltkrieg Kreise und Länder berührt, für die unsere Schlachten 1870 keine größere Rolle spielten, als für unsere Väter, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlugen."

Die Entscheidung vor Warschau ist für Hunderte von Millionen in allen Erdteilen eine Schicksalswende, von der sie alles hoffen und alles befürchten. Sie alle wissen, die Leute in China, in Afghanistan, Persien, in Konstantinopel und Sofia, in den ärmlichen Häusern der Ostseite von New York, in den Bergwerken von Sibirien und den Studentenbuden von Zürich, in den Arbeiterhäusern von Warschau, Petersburg, Moskau, Riga, Lodz, daß nur eine zerschmetternde Niederlage des Zarentums sie erretten und befreien kann. Einst war Warschau in aller Mund. Das Wort war ein Symbol, und in London und Paris, wo man jetzt das hohe Lied vom Zaren singt, ertönte in allen Gassen der polnische Freiheitssang: „Noch ist Polen nicht verloren". Damals hatte man noch im englischen Parlament und in der französischen Kammer das Gefühl, daß die Bedrohung durch das Moskowitertum die größte und schwerste Gefahr für Europa bilde. Man feierte die Helden der polnischen Insurrektion, weil man in ihnen Vorkämpfer des Westens sah, die in tollkühner Tapferkeit, ein ganzes Heer von Winkelrieden, der Freiheit eine Gasse bahnten. Und als nach blutigem Kampf Praga von den Zarenheeren erstürmt, als Warschau gefallen und der Rest polnischer Freiheit zertreten war, ging ein Weinen durch die Welt, ein Schrei des Mitleids und des Entsetzens, und



Russisches Maschinengewehr in Deckung

ein Rachegelöbnis. . . . . Was 1830 mißglückte, hatte 1863 noch weniger Erfolg. Und das Jahr 1905 gab den Rest. Kosakenpeitschen und Kriegsgerichte sorgten schnell genug dafür, daß wieder „die Ordnung in Warschau herrsche".

Unsere braven Truppen, die jetzt in dichten Kolonnen gen Osten ziehen, haben gleich an der Grenze einen Begriff bekommen, was es für ein Land heißt, unter russischer Herrschaft zu stehen. Hinter den Grenzpfählen fängt die Unordnung, das rettungslose, verzweifelte Elend an. Aermliche Höhlen als Wohnung, schlechtes Brot als einzige karge Nahrung, Sümpfe als Wege, so sieht die fruchtbare Westmark des Russenreiches aus, obwohl sie bewohnt ist von einem begabten, leicht beweglichen und rührigen Volk. Und dieses Elend ist nur der Rahmen für ein noch trüberes Bild. Denn tiefer noch, schwerer erträglich, niederdrückender und schmerzlicher sind die Schäden, die das gewalttätigste und unfähigste aller Regierungssysteme der geistigen Entwicklung auferlegt.

Kenner der polnischen Geschichte hatten eine Erhebung gegen dieses Regiment des Hasses und der Niedertracht erwartet, kaum das die ersten Feuerzeichen des Krieges flammten. Sie wußten nicht, wie müde, wie hilf- und kraftlos, wie hoffnungsarm und entsagungsreich hundert Jahre russischer Blutherrschaft eine Rasse machten, deren größter Fehler in der Vergangenheit ihr Uebermaß an Temperament, die allzu rasche Kühnheit des Entschlusses, die stürmische Glut ungezügelter Leidenschaft gewesen war. Die Kerker von Inner-Rußland und die Sträflingskolonien von Sibirien sind unübertreffliche Werkzeuge der einzigen Kunst, in der es Rußland zur Meisterschaft gebracht hat: der Unterdrückung und Auslöschung jeder Regung von Selbständigkeit, sei es einer ganzen Nation, sei es eines einzelnen.

Trotz alledem fühlen sich die Polen als Westeuropäer, als Glieder der großen Kulturgemeinschaft, mit der sie seit tausend Jahren verbunden sind. Rußland vertritt nicht die „slawische Sache" und unser Kampf gilt nicht der „slawischen Gefahr". In den Heeren Deutschlands und Oesterreich-Ungarns sind Hunderttausende aus slawischem Stamm, die freudigen Herzens und voll Begeisterung für die gemeinsame Sache streiten, und in den russischen Reihen sind Hunderttausende, die nur der Zwang, die harte Gewalt vorwärts treibt. Der Zar, der Gebieter über 160 Millionen Körper und Seelen, ist nicht der Erbe slawischer Macht und Größe, er ist der Nachfolger der Mongolenkhane, deren Herrschaft die Russen zu Sklaven gemacht und jene asiatische Methode barbarischer Unterdrückungskunst geschaffen hat, die heute, wie vor einem halben Jahrtausend, Volk und Land beschwert.

Die Deutschen vor Warschau! . . . Die feldgrauen Kolonnen, die sich mühsam durch Schlamm, Sumpf und Schmutz, unter Entbehrungen und endlosen Beschwerden vorwärts schieben, wie ein Keil von Eisen und Feuer, sind der Vortrupp Europas auf dem Wege nach Osten. Ihren Fahnen folgt die Freiheit. Die Freiheit für alle, für uns und für die Völker in Ost und Süd, die der Zarismus beherrscht, bedrückt und bedroht . . .

Von der Memel bis zu den Karpathen

Der gescheiterte Krigsplan der Russen — 1:3, 1:2, 1:1 — Warschau-Iwangorod

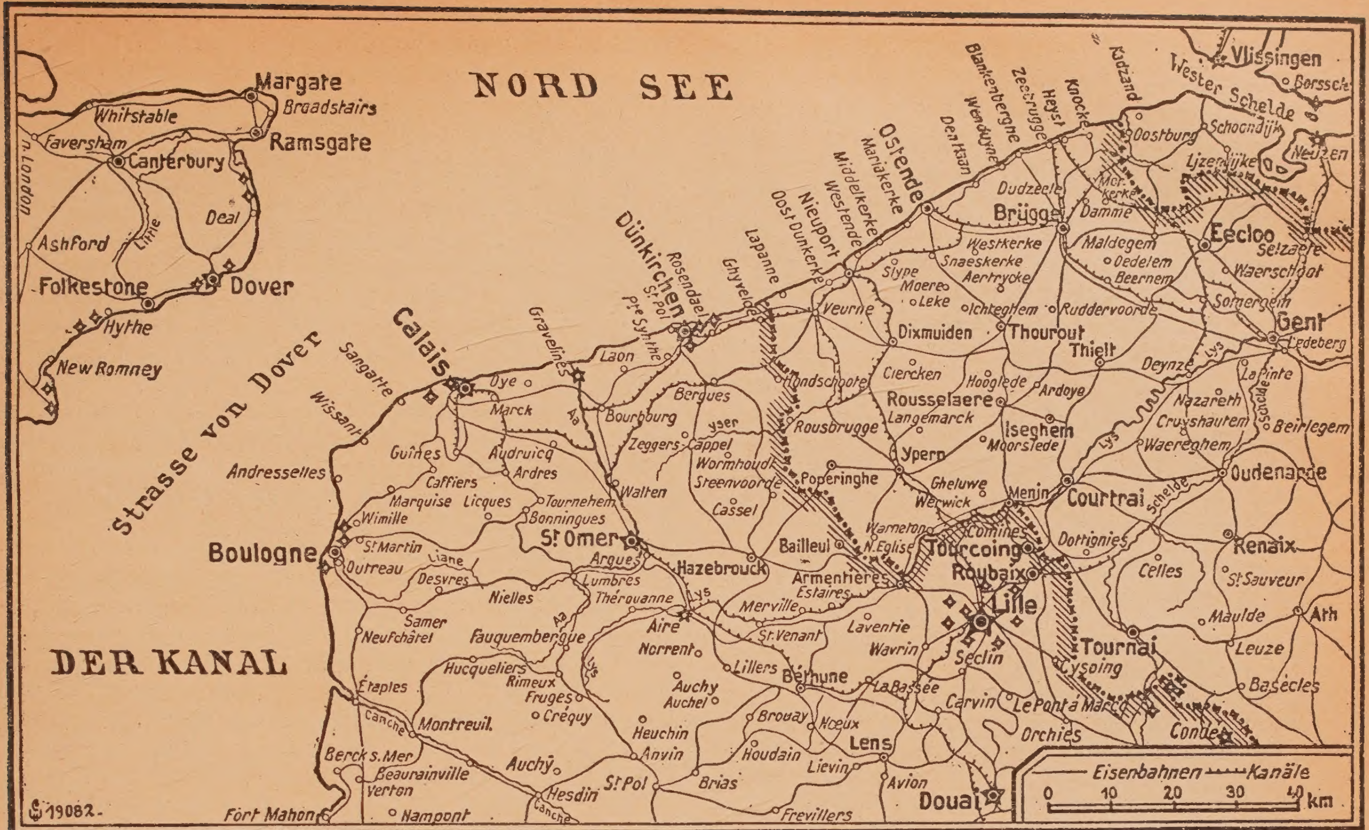
Ein russisches Militärblatt hat jüngst auseinandergesetzt, wie verkehrt es vom deutschen Generalstab gewesen sei, statt mit ganzer Kraft Frankreich zu zerschmettern, auch den Osten zu verteidigen. Man kann den Schmerz der Russen verstehen, die sich um die Frucht ihrer hinterlistig betriebenen Mobilmachung gebracht sehen, mit der sie Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu überrumpeln gedachten. Mit Aufbietung aller Kräfte, unter Heranziehung der kaukasischen und sibirischen Korps, mit Einsetzung der letzten Reserven, haben die russischen Heere, die Anfang Oktober in Wien und Berlin zu sein gedachten, so gut wie nichts erreicht. Nur noch ein kleines Stück von Galizien ist in ihren Händen, während weite Gebiete des russischen Bodens mit starken feindlichen Kräften überschwemmt sind. Die Steppen Ungarns, auf denen sich die russischen Reiterscharen nach den phantasievollen Schilderungen der guten Freunde in London und Paris ungehemmt tummeln sollten, hat kaum ein Kosak von weitem erblickt. Und seit dem 20. Oktober sind auch die Täler und Berge der Karpathen von dem letzten russischen Eindringling befreit. Sogar das Waldland der Bukowina, das im Ostzipfel der Monarchie fast auf verlorenem Posten steht, haben die Russen geräumt und unter dem Jubel der Bevölkerung sind die österreichisch-ungarischen Truppen wieder in der befreiten Hauptstadt Czernowitz eingezogen. Die russische Strategie ging diesmal im Gegensatz zu ihren früheren Gepflogenheiten aufs ganze. Ihre Absicht war, den Krieg nicht in die Länge zu ziehen, sondern in den ersten Wochen durch überraschende schwere Schläge zu entscheiden. Dieser Plan ist mißlungen, unter ungeheuren Verlusten an Menschen und Material zusammengebrochen. Der Kommandant der dritten österreichisch-ungarischen Armee, General der Infanterie Boroewitsch, konnte in einer Ansprache an die Kriegsberichterstatter im Lager von Przemysl erklären:

„Standen wir früher zu den Russen wie 1:3, jetzt sind wir 1:2, und endlich werden wir 1:1 sein. Dann werden die katastrophalen Entscheidungen kommen, die, wie ich fest überzeugt bin, mit einem glänzenden Siege unserer Truppen enden werden. Ob dies vier Wochen oder vier Monate dauern wird, kann heute kein Mensch sagen, aber der Sieg wird kommen."

Das entscheidende Ereignis der letzten Wochen war die vergebliche Berennung von Przemysl. Die Russen hätten sicherlich nach diesem Mißerfolg Ostgalizien geräumt, wenn dies mit erträglichen Opfern möglich gewesen wäre. Die Schwierigkeit der Verbindungen zwingt sie aber, bis zum Aeußersten Stand zu halten. So kommt es, daß sich in dem Gebiet zwischen der Sanmündung und den Karpathen eine Art von Festungskrieg entwickelt hat, bei dem sich die Russen mit der gewohnten zähen Beharrlichkeit verteidigen. Um so mehr verdient es Anerkennung, daß die österreichisch-ungarischen Truppen ihren Angriff ununterbrochen vorzutragen verstehen. Bei der Natur des Geländes und der Stärke der feindlichen Streitkräfte muß dieser Fortschritt freilich langsam sein.

Die Kämpfe auf diesem Kriegsschauplatz bilden nur einen Teil der großen Schlachtreihe, deren Mittelpunkt die von deutschen Truppen berannte Front Warschau—Iwangorod darstellt. Auf dem nördlichen Flügel der ungeheuren Front kämpfen die ostpreußischen Heeresteile, denen es gelungen ist, auch den zweiten russischen Angriff auf deutschen Boden abzuschlagen und erneut die Grenze zu überschreiten.

Wo und wann die Entscheidung fällt, steht dahin. Aber der Wetteifer in der Tapferkeit, den die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen veranstalten, gibt die sichere Aussicht auf endlichen Sieg.



Zu den Kämpfen an der belgisch-französischen Grenze

Von der Maas zum Nordmeer

Worauf es den Engländern ankommt — Große Märsche — Die Nervosität in Paris und London

Die Eroberung Antwerpens hat die Entscheidung der großen Schlachtenreihe, die sich seit Anfang September entwickelt hat, näher gerückt. Wo der entscheidende Schlag erfolgen wird, läßt sich nicht ermessen. Begreiflicherweise legen aber die Engländer den Hauptwert auf die Behauptung des Küstenstriches an der belgisch-französischen Grenze. Denn hier geht es ja nicht bloß um das Geschick Frankreichs, das für sie eine Sorge zweiter Ordnung ist, sondern um das höchsteigene Wohl und Wehe der Herren Engländer selbst. Der anmaßende Dilettantismus des Herrn Winston Churchill hat die Besetzung Antwerpens nicht zu hindern vermocht. Die paar tausend Mann unausgebildeter und schlecht ausgerüsteter Marinetruppen, die er, man weiß nicht, ob aus Leichtsinn, aus Heimtücke oder Unverstand, für einige Tage nach der Scheldefestung entsandt hatte, erreichten, um ein Drittel vermindert, mit knapper Not den englischen Boden. An eine Verteidigung Ostendes war nicht zu denken, obwohl der Verlust dieses Hafens bei dem „Mann auf der Straße“ in London einen ungeheueren Eindruck machte. Desto stärker setzten die Bemühungen ein, wenigstens Dünkirchen und weiterhin Calais und Boulogne vor den Deutschen zu retten. Da die französische Heeresleitung stark unter englischem Einfluß steht, wurden alle verfügbaren Truppen an die belgische Grenze vorgeschoben. In dem Gebiet Nieuport—Dixmuiden—Ypern—La Bassé entstanden tagelange heftige Kämpfe, in denen dem deutschen Heer der vergeblich bestrittene Besitz von Lille außerordentlich zustatten kam. Auf dem rechten Flügel der deutschen Kampffront griffen auch englische Kriegsschiffe in den Kampf ein, darunter drei Flußkanonenboote, die in England für die brasilianische Regierung gebaut und bei Kriegsausbruch annektiert worden waren. Auch belgische Truppen, der zerrüttete Rest der Besatzung von Antwerpen, der nicht nach Holland oder auf englischen Schiffen aus Ostende entkommen war, nahmen an dem Kampf teil. Die Badeorte Mittelkerke und Westende litten besonders schwer unter dem Geschützfeuer. Der englische Kommandant hatte das Los der Vernichtung auch dem schönen Ostende zugedacht, und konnte nur mit Mühe von belgischer Seite von dem nutzlosen Zerstörungswerk abgehalten werden.

Diese Kämpfe zu Wasser und zu Lande, die sich in einem durch Kanäle stark zerschnittenen Gelände abspielen, stehen in engem Zusammenhang mit den Ereignissen auf der ganzen langen Front, die sich über Reims und Verdun bis zur Schweizer Grenze hinzieht. Die große Festung Verdun wird, wie aus verschiedenen Blättermeldungen hervorgeht, eng umschlossen gehalten. Nach längerer Pause regte sich auch wieder die Besatzung von Toul, die gegen die Höhen von Thiaucourt vorstieß, aber keinen besseren Erfolg hatte als bei früheren Gelegenheiten; ihre Verluste sind diesmal besonders schwer gewesen.

Wenn in den Berichten aus dem Großen Hauptquartier von verhältnismäßiger Ruhe auf den verschiedenen Kampfplätzen gesprochen wird, so muß man sich dabei vergegenwärtigen, daß die Vorposten einander dicht gegenüberstehen, daß jede Blöße mit Aufmerksamkeit erspäht wird, und daß die Geschütze ständig auf Beute lauern. Vor allem aber muß man bedenken, daß die ständigen Truppenverschiebungen zur Abwehr feindlicher Angriffe und zur Durchführung der strategischen Absichten nur durch außerordentliche Marschleistungen ermöglicht werden können. Der „Frankfurter Zeitung“ wird darüber von einem Mitkämpfer geschrieben:

Die Bahn brachte uns, da die Eisenbahnbrücke bei Namur zerstört war, bis hart südlich Namur. Dort begann der Fußmarsch gegen Westen — wohin, war uns im Beginn unbekannt.

Wir hatten nach dreitägiger ununterbrochener Eisenbahnfahrt nur eine Stunde Erholung, dann kamen fünf aufeinander folgende Marschtage, an denen unsere wettergebräunten, schon kampf- und sieggewohnten Truppen zeigen konnten, was eiserner Wille und deutsche Disziplin vermag. 35 Kilometer, das war der Durchschnitt täglicher Marschleistung, 42 und 47 Kilometer täglich waren die Höchstleistungen. Die Leute trugen dabei mehr Patronen als normal, nämlich 250 pro Kopf, bei sich und hatten eiserne Portion für drei Tage im schwerbepackten Tornister. Am sechsten Tage ging es in aller Frühe ins Gefecht. Die Leute hielten tapfer durch. Die Müdigkeit war angesichts des lang erwarteten Feindes gewichen und hatte einem unwiderstehlichen Drange nach vorwärts Platz gemacht. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie nach so übermenschlichen Anstrengungen eine Truppe noch imstande ist, solche, man kann wohl sagen, Heldentaten, zu vollbringen. Man sprach 1870 bei der Verfolgung der bei Wörth geschlagenen Armee Mac Mahons von Gewaltmärschen unserer Kronprinzen-Armee. Sie waren es gewiß, bei glühender Augusthitze und wochenlanger Dauer, aber es gab immer wieder Ruhetage dazwischen, und die Höchstleistung am Tag betrug nur einmal 31 Kilometer. Der gute Geist, der Gedanke, es geht vorwärts, nicht zuletzt die gute, rasche und kräftige Verpflegung der Truppe aus der Feldküche vermochten bei uns alles. Selbst eine Reserve-Infanterie-Brigade mit Reservisten und Landwehrleuten brachte die genannte glänzende Marschleistung, wenn auch mit letzter Anspannung ihrer Kräfte, fertig. Da trug eben der Kräftigere eine Zeitlang dem Schwächeren das Gewehr, wir Offiziere trugen es denjenigen der Mannschaften, die nur mehr schwer vorwärts kamen. So zog alles mit bis in die Nacht hinein, um am nächsten Morgen um 5 Uhr wieder abzurücken. Auf diese Marschleistungen allein kann eine Truppe schon recht stolz sein. Sie stehen bis jetzt einzig in der Kriegsgeschichte da und stellen größere Anforderungen an die Willenskraft als der Kampf selbst."

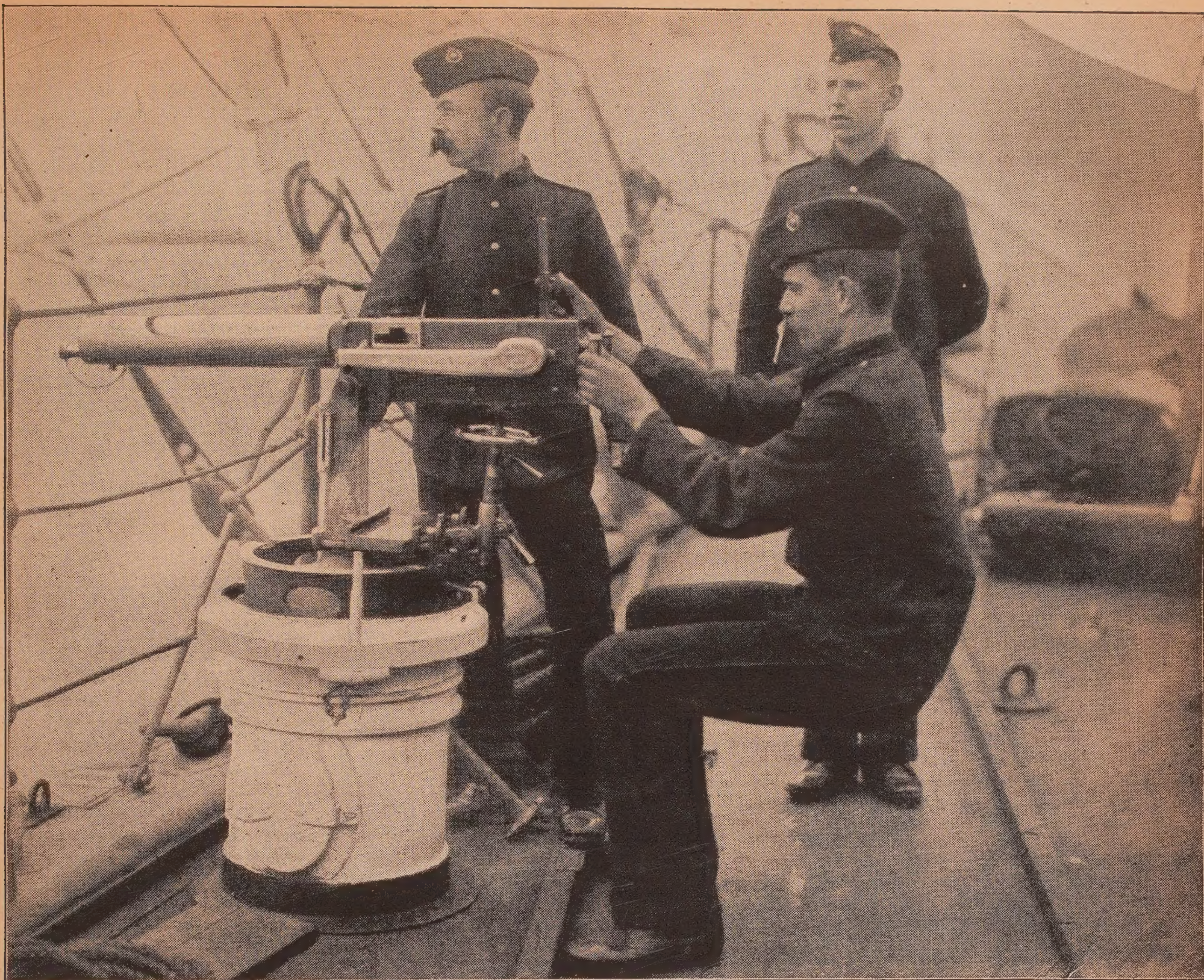
In den feindlichen Hauptstädten, in London und Paris, ist man neuerdings wieder recht unruhig geworden. Paris hat wiederholt den Besuch deutscher Flugzeuge empfangen, die sich durch die Abwehrmaßregeln der französischen Kriegsverwaltung und durch die wütenden Artikel der Pariser Presse nicht abschrecken ließen. Auch sonst zeigen die deutschen Flieger einen solchen Grad von Geschicklichkeit und Mut, daß im ganzen Ausland wachsende Bewunderung herrscht. Bemerkenswert ist, daß der Leiter des englischen Flugwesens, Oberst Grey, mitsamt seinem Flugzeug in die Gewalt des 1. bayerischen Korps geriet. In London sieht man schon im Geist die gefürchteten Zeppeline über den Dächern. Je länger sie auf sich warten lassen, desto größer wird die Nervosität. Die Straßenlampen sind durch besondere Schirme abgeblendet, und die Geschäfte sind nur schwach beleuchtet.

In Belgien, dem die englische Freundschaft so furchtbar teuer zu stehen gekommen ist, kehrt allmählich einigermaßen die Ruhe und Zuversicht wieder. Bemerkenswert ist, daß gerade in Antwerpen sich rasch ein gewisses Einvernehmen mit der Bevölkerung hergestellt hat. Dank den Bemühungen der deutschen Verwaltung kehrte bald ein größerer Teil der Flüchtlinge zurück. Alle ausländischen Beobachter sind darüber einig, daß die deutsche Besatzung, von dem Gouverneur bis herunter zum letzten Landwehrmann, hohes Lob verdienen. Nicht ohne Erstaunen sehen die maßlos verhetzten, in grundlosen Schrecken gejagten Bewohner Antwerpens, welch schmähliches Spiel man mit ihnen getrieben hat. Die Entrüstung über die Lügen, hinter die sie allmählich kommen, trägt viel dazu bei, das Verhältnis zu den deutschen Truppen freundlich zu gestalten. So kommt es, daß Antwerpen langsam wieder zum Leben erwacht. Unter deutschem Schutz und Schirm! Eine bessere Widerlegung der Fabel von der deutschen „Zerstörungslust" kann es gar nicht geben.



Französische Alpenjäger

eine für den Gebirgskrieg besonders ausgebildete Truppe, mit der in den Vogesen schwere Kämpfe auszufechten waren



An Bord eines englischen Kriegsschiffs — Maschinengewehr in Tätigkeit

Deutschland zur See und über See

Die Helden von Kiautschou — Flottenverluste und Flottenerfolge — Die „Emden“ und die „Karlsruhe“

Nach auswärtigen Blättermeldungen haben die „vereinigten britischen und japanischen Kräfte“ — ein schönes Paar von Brüdern — bei Tsingtau die Forts Kaiser und Iltis in ihre Gewalt bekommen. Dagegen war die Beschießung durch zwei japanische und ein englisches Kriegsschiff ergebnislos, das letztere, das Linienschiff „Triumph“, wurde durch einen Haubitztreffer schwer beschädigt. Früher oder später wird und muß sich das Schicksal unseres verlorenen Postens im chinesischen Meer erfüllen. Aber wie es auch kommen mag: ehrenvoll und ruhmvoll hat sich die Besatzung gehalten, die seit Ende August dem Ansturm einer vielfachen Uebermacht standhält, während gewaltige Festungen wie Maubeuge und Antwerpen nach wenigen Tagen fielen. Kennzeichnend für den Geist, der die tapfere Schar beseelt, ist die Proklamation des Gouverneurs vom 23. August, in der es heißt:

Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Erde hergeben, über dem die hehre Reichskriegsflagge weht. Von dieser Stätte, die wir mit Liebe und Erfolg seit 17 Jahren zu einem kleinen Deutschland über See auszugestalten bemüht waren, wollen wir nicht weichen! Will der Gegner Tsingtau haben, so mag er kommen, es sich holen. Er wird uns auf unsern Posten finden!

Nicht nur die Besatzung der Stadt, sondern auch die geringen Marinestreitkräfte, die im Hafen zurückgeblieben sind, leisten das Menschenmögliche. So hat das Torpedoboot „S 90“, statt die sichere Vernichtung durch die überlegene feindliche Flotte abzuwarten, einen Ausfall gemacht und dabei den japanischen Kreuzer „Takatschiho“ mit einer Besatzung von 264 Mann vernichtet. Nach dieser glänzenden Tat wurde das Torpedoboot, übrigens ein ganz altes Fahrzeug, 60 Seemeilen südlich von Tsingtau freiwillig auf den Strand gesetzt und gesprengt. Die Mannschaft ist gerettet.

Die Japaner haben sich im übrigen nicht auf den Angriff gegen Tsingtau beschränkt, sondern auch — sicherlich zum Schrecken Londons und zur Beunruhigung der Vereinigten Staaten und Australiens — die Marshall-, Marianen- und Karolinen-Inseln besetzt. Der Tag naht, wo England die japanische Hilfe bitter bereut.

Unsere Flotte

hat in einem Gefecht, unweit der holländischen Küste, einen schmerzlichen Verlust erlitten, vier kleine Torpedoboote älterer Bauart von geringer Wasserverdrängung und mäßiger Geschwindigkeit wurden am 17. Oktober von dem englischen

Kreuzer „Undaunted“, der eben erst fertig geworden ist, und vier hochmodernen Zerstörern angegriffen und nach heldenmütigem Widerstand zum Sinken gebracht. Der Mannschaftsverlust betrug etwa 200. Angesichts der ungeheuren englischen Ueberlegenheit verdient die, auch vom Gegner anerkannte Tapferkeit unserer blauen Jungen, die sich dem Feind nicht ergaben, sondern lieber bis zum letzten Augenblick feuernd in die Tiefe sanken, unsere dankbare Bewunderung. Tags darauf erlitt die englische Flotte einen schweren Verlust. Das Unterseeboot „E 3“, das soeben in den Dienst gestellt worden war, wurde in der deutschen Bucht der Nordsee zum Sinken gebracht. Unsere Unterseeboote setzen nach wie vor die Welt in Staunen. „U 17“ hat am 20. Oktober in der Nähe der norwegischen Gewässer einen englischen Handelsdampfer angehalten und versenkt. Die Mannschaft brachte er auf norwegisches Gebiet. Diese Tat hat weniger Bedeutung wegen des Schadens, den sie den Engländern zufügte, als wegen der früher ungeahnten Möglichkeiten, die sie eröffnet.

Die englische Schiffahrt ist ohnedies in einem Grad von der deutschen Marine bedroht, der vor dem Krieg für unmöglich gehalten wurde. London muß abermals von erfolgreichen Streifzügen des deutschen Kreuzers „Emden“ berichten, der trotz aller Verfolgung die indischen Gewässer beherrscht. Sein neuestes Konto umfaßt sechs englische Dampfer, und zwar Schiffe größter und modernster Bauart von 6000 bis 11 000 Tonnen. Der kleine Kreuzer, den Fregattenkapitän Karl v. Müller kommandiert, hat bisher schon etwa 20 englische Schiffe zerstört und die Londoner Times berechnet den direkten Schaden, den sie England zugefügt hat, gleich dem Wert eines Dreadnoughts! Eine nicht minder erfolgreiche Tätigkeit entfaltet im Atlantischen Ozean der Kreuzer „Karlsruhe“, der nach einer Reutermeldung die Besatzung von dreizehn englischen Dampfern mit dem deutschen Dampfer „Krefeld“ nach Teneriffa sandte. Die dreizehn versenkten Schiffe hatten eine Wasserverdrängung von 60 000 Tonnen. Außer diesen beiden Kreuzern sind noch sieben andere auf den Weltmeeren, die sicher ebenfalls nicht müßig bleiben.

Bei Freund und Feind

Deutsche Wissenschaft und Wirtschaft in Kriegszeit — Das verletzte Rote Kreuz — Die Folgen der Verhetzung

Aus dem Feldlager hat der Kaiser, den unsere Feinde so gern als „Hunnenfürsten“ hinstellen möchten, erneut sein Interesse für die Wissenschaft bekundet. Er hat zur Eröffnung der Universität Frankfurt am 18. Oktober folgendes Telegramm gesandt:

„Ich danke herzlich für die Meldung, daß die dortige Universität ihre Arbeit jetzt beginnen wird. Gern hätte ich am heutigen bedeutungsvollen Gedenktage die hochherzige Stiftung Frankfurts und seiner opferwilligen Bürger persönlich eingeweiht. Die notwendig gewordene Verteidigung des Vaterlandes gegen ruchlose Angriffe unserer Feinde hat mir dringendere Pflichten auferlegt. Meine wärmsten Wünsche geleiten die neue Pflanzstätte deutscher Bildung und Wissenschaft. Möge sie aus der ernsten Zeit ihrer Begründung heraus sich zu kräftiger Blüte in glücklicheren Tagen entwickeln. Möge die treue Arbeit der Lehrer und der Fleiß der zu ihren Füßen sitzenden deutschen Jugend allezeit getragen sein von dem Geiste einmütiger Liebe zu dem Vaterlande, der jetzt unser deutsches Volk so stark und unbesiegbar macht. Gott der Herr aber segne Frankfurt und seine Bürgerschaft.“

Wilhelm.

Mitten im Krieg geht die wissenschaftliche Arbeit ihren Gang. Und auch unsere wirtschaftliche Kraft besteht die Probe: Auf die Kriegsanleihe waren am 20. Oktober bereits über drei Milliarden in bar eingezahlt! Ein französisches Blatt, die Action française, spricht nicht ohne Grund von einem „Triumph des armen Deutschland über den Weltbankier“, dessen Ruf in einem Tag des Kriegs zerstört worden sei.

In einem Punkt allerdings vermögen wir nicht gleichen Schritt zu halten mit unseren Gegnern: in der rücksichtslosen nationalen Verhetzung, deren Folgen sich in Spionenfurcht, in Ausschreitungen gegen friedliche Fremde und in Mißhandlungen gegen Verwundete äußern. Die deutsche Regierung hat sich genötigt gesehen, einen Protest an Frankreich zu richten, weil die französischen Truppen und Freischärler die Bestimmungen der Genfer Konvention in frevelhafter Weise verletzen. Eine Reihe von einwandfrei festgestellten Einzelfällen werden aufgezählt, die sicherlich nur einen kleinen Teil des vorhandenen Materials umfassen. Sie berichten von schwersten Ausschreitungen gegen deutsche Verwundete, deutsche Aerzte und Sanitätsleute.

Kaum minder beklagenswert sind Pogroms gegen Deutsche und Oesterreicher in London. Nur wenige englische Blätter haben den Mut, diese Schändlichkeiten zu tadeln. So die Daily News, die sagen:

„Der Schaden, den die Opfer der abscheulichen Ausschreitungen erlitten haben, ist groß, aber er ist sehr klein verglichen mit dem Schaden, welchen die Ehre und der gute Name Englands in den Augen der Außenwelt erlitten haben. Es besteht kein Zweifel darüber, auf wem die Verantwortung für diese der Nation angetane Schmach ruht. Nicht auf der unwissenden Menge, sondern auf einem Teil der Presse, der unaufhörlich geschäftig war, alle Leidenschaften gegen die unglücklichen Ausländer aufzustacheln.“

Andere englische Blätter haben die wüste Hetze fortgesetzt und es glücklich erreicht, daß die Regierung ihre Gewaltmaßregeln gegen die Deutschen, Oesterreicher und Ungarn, die das Unglück haben, auf englischem Boden „Gastfreundschaft“ genießen zu müssen, noch weiterhin verschärft. Bei uns, den „Barbaren“, gehen die Ausländer ruhig ihrem Erwerb nach.

Die Franzosen bemühen sich nicht minder, auch auf diesem Gebiet ihre Mißachtung des internationalen Rechts zu zeigen. Sie haben sich in Marokko, einem selbständigen Sultanat, dessen „Integrität“ sie gewährleistet hatten (!), nicht mit der Austreibung der deutschen und österreichisch-ungarischen Diplomaten begnügt, sondern auch — der Gipfel der Herausforderung — einen „Hochverratsprozeß“ gegen 14 angesehene Deutsche angestrengt. Es ist zu begrüßen, daß die deutsche Regierung Protest gegen diesen Willkürakt erhoben hat.

Eingesandt

Jeder Leser des „Kriegs-Echo“, der es gut meint mit unseren tapferen Kämpfern, lege gelesene Nummern des „Kriegs-Echo“ nicht achtlos bei Seite, sondern sende sie umsonst im Feldpostbrief an seine Bekannten im Felde. Er wird begeisterte Danksagungen dafür ernten!

P. M., Kriegsfreiwilliger, Ulanenregiment 18.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

18. Oktober.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

19. Oktober.

Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

20. Oktober.

Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen am Yser-Abschnitt bei Nieuport auf feindliche Kräfte. Mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

21. Oktober.

Am Yser-Kanal stehen unsere Truppen noch im heftigen Kampfe; der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Nieuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an; unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.

22. Oktober.

Die Kämpfe am Yserkanal dauern noch fort; elf englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie. Oestlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in Richtung Ypern drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert, der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück.

Heftige Angriffe aus Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschießen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner in Richtung Ossowiez, mehrere Hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.

23. Oktober.

Am Yserkanal wurden gestern Erfolge errungen. Südlich Dixmuiden sind unsere Truppen vorgedrungen. Westlich Lille waren unsere Angriffe erfolgreich. Wir setzten uns in Besitz mehrerer Ortschaften. Auf der übrigen Front des Westheeres herrschte im wesentlichen Ruhe.

Im Osten wurden russische Angriffe in Gegend westlich Augustow zurückgeschlagen, dabei mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz liegen noch keine abschließenden Meldungen vor.

24. Oktober.

Die Kämpfe am Yser-Ypres-Kanal-Abschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Oestlich Ypres und südwestlich Lille drangen unsere Truppen in heftigen Kämpfen langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Kriegsschiffen beschossen.

Im Argonnenwald kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangener gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen.

Nördlich Toul bei Flirey lehnten die Franzosen eine von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Westlich Augustow erneuerten die Russen ihre Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. W. T. B.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

17. Oktober.

Sowohl die in der Linie Stary — Sambor — Medyka und am San entbrannte Schlacht, als auch unsere Operationen gegen den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forcierten unsere Truppen den Stryjfluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Podbuz und südöstlich Stary Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiazflusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemysl haben wir bereits begonnen, auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15 000.

18. Oktober.

Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen, wie im Festungskrieg, mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über

die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Lubience auf die Höhen nördlich Orow und in den Raum von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.

19. Oktober.

In der Schlacht östlich von Chyrow und Przemysl brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Mizyniec. Die Höhe Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserem Vordringen bedeutende Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung nachmittags von unseren Truppen genommen. Nördlich Mizyniec kam unser Angriff bis auf Sturmdistanz an den Gegner östlich Przemysl bis in die Höhe von Medyka heran.

Am südlichen Schlachtflügel wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Stary Samber gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Stryj- und Swicatale sind unsere Truppen kämpfend im weiteren Vordringen begriffen.

Auch am San wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dunkelheit eingesetzter Angriff auf unsere bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses überschifften Kräfte scheiterte vollständig.

In Russisch-Polen schlug vereinigte deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.

20. Oktober.

Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nördlich des Strwiazflusses noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne besonders wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten, dagegen eroberten unsere Truppen die vielumstrittene Baumhöhe nordöstlich Tyszkowice.

Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangen genommen und auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers.

Südlich des Strwiaz, wo unsere Front über Stary-Sambor verläuft, steht die Schlacht.

Stryj, Koeroesmezoe und Sereth wurden von unseren Truppen nach Verteidigung durch den Feind in Besitz genommen.

21. Oktober.

In schwerem, hartnäckigem Angriff auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztyn bis an die Chaussee östlich Medyka gewannen wir wieder an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten. Vergangene Nacht erstürmten unsere Truppen die „Kapellenhöhe“ nördlich Mizyniec. Südlich Magiera gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten. Am Südflügel wird der Kampf hauptsächlich von der Artillerie geführt. Durch weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigung nimmt die Schlacht größtenteils den Charakter eines Festungskrieges an.

In den Karpathen wurde gestern der Jablonicapaß, der letzte noch von einer russischen Abteilung besetzt gewesene Uebergang, von uns genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr. Unsere Vorrückung in der Bukowina erreichte den Großen Sereth.

22. Oktober.

In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden trigometrischen Höhe 668, südöstlich Stary-Sambor, wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Starasol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

In Czernowitz sind unsere Vortruppen eingerückt.

23. Oktober.

Während gestern in der Schlacht südlich von Przemysl hauptsächlich unsere gegen die feindlichen Stützpunkte eingesetzte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn angreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt. Bei Zarzecze machten wir über tausend Gefangene.

Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Iwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen und erbeuteten eine Fahne und fünfzehn Maschinengewehre.

Bei der Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion an der Save stieß unser Flußmonitor „Temes“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Bemannung werden 33 Personen vermißt; die übrigen sind gerettet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs
von Hoefer, Generalmajor.

* * *

Die starken serbischen und montenegrinischen Kräfte, welche seinerzeit über die von Truppen entblößten südöstlichen Grenzteile im östlichen Bosnien eingedrungen sind und die einheimische moslemische Bevölkerung auch mit einer zügellosen Horde von plündernden und mordenden Freischaren heimgesucht haben, wurden am 22. Oktober nach dreitägigen erbitterten Kämpfen im Raume beiderseits der Straße Mokro—Rgatica geschlagen und zum eiligen Rückzuge gezwungen. Die Details dieses Treffens, in dem unsere Truppen unvergleichlich bravourös gekämpft und den Gegner aus mehreren hintereinander gelegenen befestigten Stellungen mit dem Bajonette wiederholt geworfen haben, werden wegen der im Zuge befindlichen weiteren Aktionen der nächsten Berichterstattung vorbehalten.

Potiorek, Feldzeugmeister.

Die Meldungen des deutschen Admiralstabes

Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote „S 115“, „S 117“, „S 118“, „S 119“, unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.

Das englische Unterseeboot „E 3“ ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden. — Der stellv. Chef des Admiralstabes.



Die Wirkung der schweren deutschen Geschütze in einem Schützengraben der Engländer

Nach einer englischen Zeichnung

Die Kriegssitzung des preußischen Landtags

Eine einmütige Kundgebung des Siegeswillens

Am 23. Oktober trat der preußische Landtag zu einer Beratung zusammen, deren Verlauf denselben Geist der Einmütigkeit zeigte wie die denkwürdige Reichstagssitzung vom 4. August.

Wir geben den Bericht über die Sitzung des Abgeordnetenhauses, der sich eine kurze Sitzung des Herrenhauses anschloß. Die Regierungsvorlagen begründete **Stellvertretender Ministerpräsident Delbrück,** der zunächst die herzlichsten Grüße des Kaisers und Königs übermittelte. Dann fuhr der Redner fort:

Die Vorlage, die sich bescheiden als eine Abänderung des Etatsgesetzes von 1914 bezeichnet, fordert einen

Kredit von 1½ Milliarden

dessen Zweckbestimmungen in dem Gesetze selbst nicht angegeben sind und auch in der Begründung nur lose umschrieben werden konnten. Die Regierung ist sich bewußt, daß in der Bewilligung eines solchen Kredits mit solchen Vollmachten ein Akt besonderen Vertrauens seitens der Volksvertretung liegt.

Ein Teil des Kredits, den wir erbitten, ist bestimmt, die Löcher auszufüllen, die der Krieg in die Einnahmen des Staates naturgemäß gerissen hat und weiter reißen wird; der Kredit soll uns die Möglichkeit geben, die Verwaltung des Staates ordnungsmäßig weiter zu führen. Darüber hinaus ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, die Hemmungen, die der Krieg unserem Wirtschaftsleben auferlegt, nach Möglichkeit zu beseitigen und die mit diesen Hemmungen verbundenen Nachteile nach Möglichkeit abzuschwächen. Vor allem gilt es hier, der Arbeitslosigkeit zu steuern und die Not zu lindern, die sie zu begleiten pflegt. Hier kommen nun, abgesehen von der Wiederbelebung von Handel und Industrie, in erster Linie staatliche Notstandsarbeiten in Betracht. Es ist daher in Aussicht genommen, die Bautätigkeit der Eisenbahnverwaltung und der allgemeinen Bauverwaltung so weit möglich unverändert und in der gewohnten Weise fortzusetzen. Es ist ferner in Aussicht genommen, auf dem Gebiet der Wasserbauverwaltung, über den Rahmen der bisher genehmigten Projekte hinaus, umfassende Hochwasserregulierungsarbeiten namentlich im Gebiet der Elbe und Oder auszuführen. Es ist weiter der Ausbau des Plauener Kanals und die Herstellung von Anschlußstrecken an den Lippeseitenkanal, nämlich Lippe—Datteln und Hameln—Lippstadt geplant. Auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Verwaltung ist in Aussicht genommen, die Kultivierung von Oedlandflächen in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein, Hannover und Westfalen mit größerer Beschleunigung durchzuführen, und wir hoffen gleichzeitig, daß die beschleunigte Durchführung dieser Arbeiten auch die Kulturfläche für die Erzeugung menschlicher und tierischer Nahrung vermehren und somit auch das Maß unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit für die Dauer des Krieges erhöhen wird. Soweit es sich bei allen diesen Arbeiten um Arbeiten handelt, bei denen einheimische Arbeiter nicht beschäftigt werden können, werden bei ihnen die Kriegsgefangenen zweckentsprechende und nutzbringende Anwendung finden können.

Mit schmerzlicher Teilnahme haben wir es erfahren müssen, daß bei dem schweren Kampf gegen zwei Fronten

die Provinz Ostpreußen

in die der Feind eingedrungen war, von der Kriegsnot auf das härteste betroffen ist. Wie Se. Majestät der Kaiser und König in seiner barmherzigen öffentlichen Kundgebung betont hat, ist es eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit des Vaterlandes gegen die schwergeprüfte Bevölkerung, daß der erlittene Schaden vollkommen ersetzt, und daß den betroffenen Landesteilen wieder zu dem früheren Wohlstande verholfen werde. (Lebhaftes Bravo!) Wie hoch sich die Kosten des Wiederaufbaues der Provinz Ostpreußen und der in Mitleidenschaft gezogene Teil der Provinz Westpreußen belaufen werden, läßt sich heute nicht übersehen. Wir sind aber der Meinung, daß Beträge bis zu 400 Millionen Mark bereitgehalten werden müssen.

Während draußen unsere Heere kämpfen und bluten, ist es unsere Pflicht und höchste Aufgabe, das Land mit allen seinen Hilfskräften stark und leistungsfähig zu erhalten. (Bravo!) Diesem Zwecke dienen die Vorschläge der Staatsregierung. Dieser gewaltige Krieg stellt beispiellose Anforderungen an das ganze Volk, und er legt auch dem Einzelnen ungeheure Opfer auf. Er macht aber auch ungeahnte Kräfte frei. (Allseitige Zustimmung.) Ein jeder weiß, daß wir die Waffen nicht eher aus der Hand legen dürfen, als bis wir einen Sieg erkämpft haben, der uns einen dauernden Frieden sichert. (Lebhafter wiederholter Beifall und Händeklatschen im Haus und auf den Tribünen.) Ein jeder weiß aber auch, daß wir die Kräfte und die Mittel haben, durchzuhalten, bis dieser Sieg unser ist. (Erneuter lebhafter wiederholter Beifall und Händeklatschen im Haus und auf den Tribünen.)

In der Diskussion gab für die Sozialdemokraten der Abgeordnete Hirsch eine Erklärung ab, wonach sie der Vorlage zustimmten, wenn sie auch das Fehlen einer Reihe sozialer Vorlagen bedauerten. Das Wort wurde nicht weiter verlangt und der Anderthalb-Milliarden-Kredit in zweiter und dritter Beratung einstimmig angenommen.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz:

Bevor wir auseinandergehen, bitte ich Sie, mir noch ein kurzes Schlußwort zu gestatten. Schwer und bitter ist die Zeit, in der wir leben, und doch auch groß und herrlich.

Den Frieden ehrlich gewollt zu haben und nur durch die Mißgunst neidischer Feinde zum Kampf gezwungen worden zu sein, zum Kampf nicht für Machterweiterung und Ländererwerb, oder gar schnöden geschäftlichen Gewinn, sondern zum Kampf um das Dasein, um Haus und Hof, um Weib und Kind (Lebhafter Beifall) — aus diesem Bewußtsein heraus hat unser Volk das heilige Gottvertrauen und die gewisse Zuversicht des Sieges geschöpft, mit denen wir, allen voran unser Kaiser, den Krieg aufgenommen haben und mit denen wir ihn mit Gottes Hilfe siegreich zu Ende führen werden. Denn heute, meine Herren — in dieser Beziehung hoffe ich Ihre einmütige Zustimmung zu finden —, ist unser ganzes Volk, wie alle seine Kundgebungen beweisen, vollkommen einig in dem unbeugsamen Willen, den Krieg durchzuhalten bis zur vollen Erreichung seines Zieles, ihn rücksichtslos durchzufechten bis zur Erlangung eines Friedens, der die ungeheuren Opfer, die uns dieser Krieg kostet, lohnt.

Tiefer, unermeßlich tiefer Dank erfüllt heute das ganze Volk. In erster Linie Dank gegen Gott, den Herrn der Heerscharen, der unseren Fahnen bis jetzt den Sieg verliehen hat. (Beifall.) Tiefer Dank aber auch unseren unvergleichlich tapferen, todesmutigen Truppen (Stürmischer Beifall), unseren Truppen, deren unvergleichlicher Tapferkeit wir nicht nur die Verteidigung unserer Grenzen und die Wiederbefreiung unserer preußischen Ostmarken von feindlichen Truppen, sondern auch die weitere Niederringung unserer Feinde im Osten und Westen verdanken. Und tiefen Dank auch unserer glänzenden Heeresführung (Erneuter stürmischer Beifall), an ihrer Spitze unserem obersten Kriegsherrn, dem Kaiser, dem wir bei all seiner Friedensliebe in erster Linie die Schärfe unserer Waffen verdanken. Wir schließen unsere Verhandlungen mit einem dreifachen Hurra auf den obersten Kriegsherrn: Se. Majestät der Kaiser und König Hurra! Hurra! Hurra!

Das Haus stimmt begeistert dreimal in das Hurra ein.

In Kiel . . .

Eindrücke eines Ungarn

In Kiel habe ich die jedem Gebildeten eingeimpfte Ehrfurcht vor der britischen Flotte verloren, und eine neue größere Ehrfurcht ist über mich gekommen. Um zu erkennen, wie groß eine Sache ist, muß man ihren Ursprung, ihr Werden und Wachsen sehen. Es war mir vergönnt, in Kiel die junge deutsche Seemacht kennen zu lernen, wie sie geworden und wozu sie geworden ist.

Ich muß voll Ehrfurcht darüber berichten.

Der Kommandant einer Torpedobootdivision ist unser Führer im Hafen von Kiel. Zuerst geht es im Auto durch die Straßen der Stadt zu den Schleusenanlagen des Nordostseekanals. Ein nebliger Herbstmorgen verschleiert noch den Fernblick. Im Osten aber dringen die Sonnenstrahlen bereits verheißungsvoll durch den Nebelschleier. Die Straßen sind voll der blauen Jungens. Jeder dritte Passant der großen Stadt gehört der Kriegsmarine an. Wir übersetzen die wundervolle Hochbrücke über dem Kanal, der den gewaltigsten Schiffen die Verbindung zwischen Nordsee und Ostsee vermittelt. Dann besichtigen wir die Schleusen, die für weitaus größere Dampfer berechnet sind als der Panamakanal. „Der Panamakanal ist überholt," meint stolz der explizierende Oberbaurat und erklärt uns Sinn und Mechanismus der mächtigen Anlagen.

Einer der neuesten Typen der „schwarzen Jagd" — wie man hier das Torpedobootsgeschwader nennt —, Torpedoboot Nr. 32, fährt uns hinaus auf die hohe See. Langsam lotsen wir durch die Zone der dichtgelegten Minen. Als die gefährliche Zone passiert ist, dampft unser Torpedoboot, das einem schwarzen Panther gleicht, frisch hinaus ins offene Meer. Die Sonne hat die Nebel zerrissen. Die Luft wird klar und sichtig. Mit scharfem Auge erspäht unser Führer in der Ferne die Umrisse mehrerer Großkampfschiffe oder Dreadnoughts. Wir reißen die Gläser ans Auge. In großer Entfernung dampfen zwei Geschwader der deutschen Flotte an uns vorüber. Ein unvergeßlicher Anblick. Milchweiß strahlen die Schiffskörper in der Morgensonne. Der stolze Zug bewegt sich in der Kiellinie nach vorwärts.

„Wie weit mag die Flotte von uns entfernt sein?" frage ich den Fregattenkapitän.

„Etwa 5500 Meter! Herr Leutnant, bitte, messen Sie nach!"

In einer Minute ist die genaue Messung vollendet. 5550 Meter.

Von einem Großkampfschiff aus blitzt es plötzlich in mächtigen Feuerkugeln auf. 40 bis 50 Sekunden später erzittert die Luft von dröhnendem Kanonendonner. Das Ziel ist ein altes Schulschiff in 12 000 Meter Entfernung. Es wird scharf geschossen. Wir blicken gespannt nach dem Ziele. Treffer folgt auf Treffer. Das Zielschiff ist übel zugerichtet. Von 32 Schüssen waren 15 Volltreffer. Und alles auf einer Distanz von 12 bis 13 Kilometern.

Unser Führer gibt uns das Resultat und fügt blitzenden Auges voll Stolz hinzu:

„Die Engländer schießen bei ihren Uebungen selten scharf. Die Deutschen immer. Bei unseren Torpedos gibt es keinen Versager . . . Von den 120 Torpedos, die die Engländer in diesem Kriege bisher auf uns abgeschossen, kamen nur 25 zur Explosion, und nur zwei trafen. Die übrigen explodierten überhaupt nicht, weil eben die Engländer nicht mit scharfen Geschossen üben. Und es gibt nichts Heikleres als der wundersame Automat des Torpedos. Bei uns ist eben gearbeitet worden, die Engländer aber haben die Welt geblufft."

Am erstaunlichsten ist die Raschheit des Ladens und Abfeuerns der Kanonen. Ein einziges Geschütz feuert in einer Minute siebzehn Schüsse ab. Der Kern des Geschosses wiegt allein 45 Kilogramm. Und dieses mächtige Geschoß steckt ein einziger Hüne siebzehnmal in der Minute in das Rohr. Er wischt sich den Schweiß von der Stirne. Ich fasse seine Armmuskel. Sie sind von Stahl. Ich blicke mich in dem engen Raum um, der wie ein Laboratorium eines Maschinentechnikers aussieht, und sehe mir die Helden an, die da viele Meter unter der Wasserfläche härteste Arbeit leisten. Ernst und Entschlossenheit liegt in den Zügen dieser Jungen, die da in atemberaubender Enge die feuerspeienden Kanonenschlünde füllen. Das sind die Jungens, die siebzehn Geschosse in der Minute dem feindlichen Schiff in den Leib schicken, die keuchend, unverdrossen weiter und weiter laden, auch wenn ihr eigenes Schiff bereits verloren ist, auch wenn der Tod seine Hand nach ihnen ausgestreckt hat.

„Und diese Jungen brennen, endlich einmal an den Feind ranzukommen," erklärt mein Führer. „Wir sind stolz auf sie."

Erwin Scherl im Pester Lloyd.

Der Fall des Forts Loncin

Aus dem Tagebuch des Generals Léman, des Verteidigers von Lüttich

Es war 2 Uhr, als die Beschießung mit einer Heftigkeit begann, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Es kam uns so vor, als ob die deutschen Batterien Salven abgäben. Wir erfuhren später, daß sie da mit 42-cm-Mörsern geschossen hatten, die Granaten von 1000 kg gegen uns schleuderten von einer bisher noch nicht dagewesenen Explosionskraft.

... Wir hörten, wenn sie ankamen, wir hörten das Sausen der Luft, das sich allmählich bis zum Heulen eines wütenden Orkans steigerte und in einem furchtbaren Donnerschlag seinen Abschluß fand. Ungeheure Wolken von Staub und Rauch wälzten sich über den erzitternden Boden.

... In einem gewissen Augenblick dieser schrecklichen Beschießung wollte ich in den Kommandeurstand zurückgehen, um zu sehen, was dort vor sich ging. Aber kaum hatte ich einige Schritte in der Galerie getan, als ein mächtiger Luftstoß, der den Korridor entlang fegte, mich umwarf, so daß ich aufs Gesicht schlug. Ich erhob mich und wollte meinen Weg fortsetzen, wurde aber festgebannt durch eine wahre Flut von Stickluft, die alles einhüllte. Es war eine Mischung von dem Gas des explodierten Pulvers und dem Rauch einer Feuersbrunst, die in den Mannschaftsräumen ausgebrochen war, wo sich Betten und Möbel befanden.

So wurden wir also wieder dahin zurückgetrieben, woher wir kamen, aber die Luft war jetzt nicht mehr zu atmen. Wir wären fast erstickt darin, als mein Adjutant, Hauptmann Collard, auf den Gedanken kam, den oberen Teil der Panzerung des Fensters wegzunehmen; indem so der Rauch oberhalb des Gitterwerks frei gemacht wurde, kam ein wenig Luft herein.

Da ich fortwährend die Idee hatte, einen Teil der Besatzung in Sicherheit zu bringen, sagte ich meinen Begleitern, ich wollte mich in die Konter-Eskarpe begeben. Man ließ mich also durch den Zwischenraum hindurch und dann in den Graben gleiten, den ich durchschritt. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich sah, daß das Fort eingestürzt war, daß seine Trümmer den Graben der Kehle anfüllten und einen Damm bildeten, der von der Eskarpe bis zur Konter-Eskarpe reichte.

Soldaten liefen auf diesem Damm hin und her. Ich hielt sie für belgische Gendarmen und rief sie an: „Gendarmen!" Aber ein Erstickungsanfall befiel mich, Schwindel ergriff mich. Ich fiel zu Boden. ...

... Als ich wieder zu mir kam, sah ich mich inmitten meiner Begleiter, die versuchten mir zu helfen; aber im Kreise der Meinen befand sich ein **deutscher Hauptmann**, der mir einen Becher Wasser zu trinken gab.

Da war es ungefähr ½7 Uhr abends (was ich später erfahren habe); ich wurde in einen Krankenwagen gelegt und nach Lüttich gebracht.

Ich war Gefangener, ohne mich ergeben zu haben.

Ich habe später erfahren, daß das Fort Loncin etwa um 4.20 Uhr nachmittags in die Luft geflogen war, gerade in dem Augenblick, als ich durch die Rauchwolke in der Galerie zu Boden geworfen wurde; daß die Leute, die ich für belgische Gendarmen gehalten hatte, deutsche Soldaten waren, die auf den Damm heraufgesprungen waren, als sie den von mir oben erwähnten Graben durchquerten.

Daß deutsche Pioniere kommandiert worden waren, um die von den Verteidigern des Forts zu retten, die man noch am Leben antreffen könnte, erfuhr ich gleichfalls.

Die Russen vor Przemysl

Von Roda Roda, Kriegsberichterstatter der Neuen Freien Presse

... Die Verluste der Russen sind ungeheuer, nicht übersehbar. Unmittelbar vor den Werken liegen Haufen und Hügel von Leichen, zum größten Teil noch unbegraben, und ihr Verwesungsgeruch ist weithin fühlbar. Die Sappen draußen sind von Leichen gestrichen voll. In den Stacheldrähten hängen die Russen wie Wachteln in den Schlingen; sie hatten sich sichtlich eben aus dem Gewirr der Drähte befreien wollen, und die Leichenstarre, die bei so müden Leuten blitzplötzlich eintritt, hatte sie in ihrer Stellung festgehalten. Auf fünfzehntausend schätzt man die Zahl der Toten, die im engsten Bereich der Festung fielen. Wieviel draußen in den Wäldern liegen, in der Zone der weitreichenden Geschütze, ist auch nicht annähernd absehbar. Die Bomben unserer Mörser sind dort in dichtgedrängte Truppenmassen gefallen. Zählt man die Verwundeten mit, dann muß die Ziffer der russischen Verluste erheblich über vierzigtausend steigen.

Das Bestatten all dieser Toten haben die Russen nach Möglichkeit zu verhindern gesucht, um die Luft im Umkreis der Werke zu verpesten. Ich selbst sah am Dienstag, 13. Oktober, noch Arbeitsabteilungen von russischen Gefangenen zurückkehren, die vergeblich versucht hatten, ihre umgekommenen Kameraden zu begraben.

Im regenreichen Herbst war der strategische Wert der Festung unermeßlich gestiegen. Hier laufen — man überzeuge sich durch einen Blick auf die Generalkarte — sternförmig alle Kommunikationen zwischen Ost- und Westgalizien zusammen. Wege, die nicht durch die Festung führen, sind derzeit unpassierbar. Die Russen haben sicherlich gehofft, die Hauptstraßen benützen und das Vordringen unserer Feldarmeen vom eroberten Fortsgürtel aus aufhalten zu können. Statt dessen müssen sie nun ihren Abzug auf Marschlinien geringster Kategorie vollziehen, auf weit ausgreifenden Umwegen, im Flankenfeuer unserer Geschütze.

Montag, den 12. Oktober, am Tage nach Aufhebung der Belagerung, wurde ein Geistlicher auf das Schlachtfeld entsendet, um die Gefallenen einzusegnen. Ein Offizier hatte ihn zu führen und hatte so Gelegenheit, das Schlachtfeld fast unmittelbar nach dem Sturm zu sehen. Mein Gewährsmann erzählt:

„Es war schauerlich; an der Stelle, wo die Russen den Einbruch versucht hatten, lagen auf ganz engem Raum mindestens fünfhundert Leichen kreuz und quer übereinander. Vor einem Hindernis waren sie so dicht hingestreckt, daß man buchstäblich die Erde nicht sah. Irgendwo hat das Glacis zwei Stufen; in die vermeintlichen toten Räume dieser Stufen flüchteten Hunderte von Unglücklichen vor dem rasenden Frontalfeuer unserer Maschinengewehre, und wußten nicht, daß sie sich gerade da der Enfilierung durch andere Maschinengewehre aussetzten. In Sekunden waren die Stufen von zuckenden Menschenleibern ausgefüllt. Es war ein Panoptikum, wie sich's keine menschliche Phantasie krasser vorstellen kann. Da lag einer auf dem Rücken mit gekrümmten Armen über sich, als hielt er noch das Gewehr im Anschlag, wie im Augenblick des Sterbens. Ein anderer hatte eben eine Böschung erstiegen, klammerte sich mit beiden Händen am oberen Rand fest und hob den Kopf, da ereilte ihn das Geschoß und ließ ihn in der sonderbaren Haltung erstarren. Man mußte ganz nahe herantreten, den Mann berühren, um zu glauben, daß er wirklich tot sei. Einer lag ohne Kopf und Arme da, einer lächelnd mit abgetragenem Schädeldach und leerer Hirnschale, mit den Telephonmuscheln noch an den Ohren. Leute, die, vom Scheinwerfer geblendet, die Augen



Der Generalstabschef des Ostens: Baron Conrad v. Hötzendorf × Phot. R. Bruner-Dvorak

geschlossen, mit der Hand bedeckt hatten, versteinerten mit dieser Gebärde. Die Mehrzahl lag auf dem Rücken, um sie herum Gewehre, Rucksäcke, Brotsäcke, Eßschalen, und der Boden gepflastert von Patronenhülsen. Einem russischen Oberleutnant war es wirklich und wahrhaftig gelungen, im infernalischen Kugelregen unverletzt bis dicht an die Brustwehr zu kommen. Er wurde von unzähligen Geschossen durchbohrt und ist später auf dem Glacis beigesetzt worden — in einem Einzelgrab, um den Helden unter Helden zu ehren.

Auf einem Kartoffelacker ganze Bataillone von Leichen. Sie hatten sich eingraben wollen, man sah die seichten Löcher noch, die Schaufeln zerstreut rundum. Da ein Mann, der sich zum Vorlauf erhob; dort kauerte einer mit einem halbverzehrten Zwieback zwischen den Lippen.

Plötzlich sah ich, wie eine der unheimlich steifen Gestalten die Finger bewegte. Es war ein Schwerverwundeter, der zwei Tage und zwei Nächte bewußtlos dagelegen hatte; er küßte dem Geistlichen die Hand und wurde ins Spital getragen."

Es ist unmöglich, all der einzelnen zu gedenken, die an der heroischen Verteidigung Przemysls rühmlichen Anteil genommen haben. Offiziere wie Mannschaft aller Nationalitäten und Religionen haben sich aufs tapferste geschlagen. Des Wiener Festungsregiments und der ungarischen Honveddivision habe ich schon gedacht. In der Minute, da ich diese Sätze niederschreibe, Dienstag, den 13. Oktober, marschiert die Honved an meinen Fenstern vorüber nach Osten, einem Kanonendonner nach, der hie und da die Fensterscheiben meines Zimmers klirren macht. Da draußen wird immer noch gekämpft. Die Feldarmeen drängen die Russen gegen die Forts.

Die Gesichter der Honved sind rauchgeschwärzt, man sieht, die Leute sind seit Wochen nicht aus den Kleidern gekommen.

Die Offiziere, festen Schrittes voran, haben ihre Kuruczensäbel gezückt, Erbstücke jedenfalls, mit denen schon ihre Ahnen gefochten haben für Maria Theresia.

In allen Mienen steht geschrieben: „Vitam et sanguinem pro rege nostro."

Mir fällt ein Tambour auf, ein kohlschwarzer Zigeuner, dessen Kappe gespickt ist mit russischen Kokarden, lauter Trophäen.

Sonntag waren Gottesdienste in allen Kirchen und Synagogen, dann suchte eine Bürgerdeputation den Festungskommandanten FML. v. Kusmanek auf. Führer und Sprecher war der Regierungskommissär Lanikiewicz. Mit ihm war der städtische Beirat erschienen, der ruthenische Bischof Czechowicz, der katholische Weihbischof Fischer, der Rabbiner Dr. Schmelkes, der Klerus und die Behörden. Die Deputation gratulierte dem Kommandanten, dem Stab und der Besatzung zu dem herrlichen Sieg, der nicht nur die Stadt, sondern Oesterreich gerettet hatte.

Von seinen Verdiensten redet der Kommandant bescheiden. Den Todesmut der Russen, ihre Geschicklichkeit im Sappeurkrieg hebt er bewundernd hervor. Die Fabel von der Passivität des Sarmaten, die ihn unfähig zur Offensive mache, werde man endgültig vergessen müssen. Der Feldmarschalleutnant zeigt mir eine Schere, die geräuschlos die Stacheldrähte durchschneidet. Sie ist deutsches Erzeugnis, den russischen Leichen in Massen abgenommen. Er selbst habe mit solch einem Instrument fünf Millimeter dicken Stahldraht ohne Anstrengung durchgezwickt. Er bringt ein russisches Repetiergewehr herbei, das an Stelle des Bajonetts einen neuen Typ von Scheren trägt. Der Schütze kann aus der Deckung hervor, ohne sich zu exponieren, die Hindernisse vor sich beseitigen. Die Erfindung war uns ganz unbekannt.

Unaufhörlich dröhnen draußen die Lagen der Forts, unregelmäßig, als schlüge nebenan eine ungeschickte Kinderhand die Trommel. Die Russen stecken im Schlamm, unsere Mörser vollenden und besiegeln den Untergang des feindlichen Heeres, die furchtbare Niederlage Radko Dimitriews . . .

In der deutschen Front

Ein Brief von Sven Hedin

Jetzt, nachdem ich mit eigenen Augen so viel gesehen habe und mich ganz im Mittelpunkt der Geschehnisse befinde, verstehe ich klarer als jemals, daß das deutsche Volk, das jetzt für seine Existenz kämpft, siegen muß . . .

Auf den unzähligen Etappenwegen marschieren ununterbrochen neue Truppenmassen an die Front. Wo man sich auch befindet, wimmelt es von jungen, gesunden, kräftigen, wohlausgebildeten und ausgerüsteten Soldaten. Es ist eine Völkerwanderung, wie sie die Welt nie gesehen hat; es ist der Zug der Germanen gegen den Westen, um für das eigene Dasein, die Zukunft und die Größe zu kämpfen. Ueberall in dem ganzen Etappengebiet, durch Nächte und Tage siedet und pulsiert das Leben unausgesetzt — nach der Front. Diese Flutwelle germanischen Blutes ist ohne Ende. Man merkt keine Ermattung; wo ein Mann auf seinem Posten gefallen ist, wird sein Platz von zwei oder drei andern ausgefüllt. Statt daß die deutschen Reihen bei dem furchtbaren Artilleriefeuer des modernen Krieges sich lichten, geschieht das Gegenteil, sie werden dichter und dichter. Eine Mauer von Männern, Eisen und Feuer bringt langsam auf der unglücklichen Erde Frankreichs vorwärts, und diese Mauer ist fast 300 Kilometer lang.

In entgegengesetzter Richtung, von der Front nach Deutschland, geht auch ein gewaltiger Strom, das sind die Verwundeten, die ihrem Lande gerettet werden sollen, und das sind auch die Gefangenen. Ich habe gesehen, wie sie behandelt werden, und ich habe mit mehreren hundert französischen Gefangenen gesprochen. Ohne Ausnahme reden sie mit Dankbarkeit von der milden und humanen Behandlung, die sie genießen; sie erhalten dieselbe kräftige, warme Nahrung wie die Deutschen. Diese humane Behandlung hat großes Erstaunen unter den französischen Soldaten hervorgerufen, sie hatten etwas ganz anderes erwartet . . .

Ich habe keinen einzigen deutschen Offizier über Frankreich mit Härte sprechen hören. Alle ohne Ausnahme hegen eine aufrichtige und ehrliche Sympathie für dies große und schöne Land. Dort in den Schützengräben liegen deutsche und französische Soldaten und töten einander mit Gewehren, Maschinengewehren und Bajonetten — aber hier hinter der Front bieten die Deutschen ihren Streitkameraden Zigaretten an und erweisen ihnen die ritterlichste Kameradschaft. Deutschland würde nicht ein Dorf auf Frankreichs Erde berührt haben, nie eine Kugel über die Grenze gesandt, wenn es nicht gegen seinen Willen dazu gezwungen worden wäre. Hoffnungslos erscheint auch dieser Kampf für die Gegner Deutschlands, wenn man sieht, wie leicht Deutschland eine einheimische Anleihe von fast 5 Milliarden aufnimmt. Deutschland ist ungeheuer reich; es schließt nicht diesen Krieg, bevor es an allen Fronten gesiegt hat.

Ich möchte den neutralen Staaten dazu raten, mit Kritik und Verständnis den Mitteilungen der Zeitungen über den Verlauf des Krieges zu folgen. Die Welt hat noch nie solche Hekatomben von Lügenberichten wie über diesen Krieg gesehen. Deutschland ist der Gegenstand der Verleumdung und eines systematisch geordneten Lügenverkehrs. Man zögert nicht, sich über die Person des Kaisers in der schändlichsten Weise zu äußern. Ich habe den Kaiser hier gesehen und weiß, daß er auf seinem Posten steht, wie ein Beispiel für sein ganzes Heer, und ich weiß, wie er von seinen Truppen vergöttert wird. Ich weiß und kann bei meiner Ehre beteuern, daß der Kaiser bis zum äußersten alle Mittel, die menschenmöglich sind, verwendet hat, um diesen Krieg abzuhalten."

Sydsvenska Dagbladet.

Otto Wilhelmy aus Waldböckelheim

Der Marschallstab im Tornister

Niemand kennt ihn. Als schlichter Musketier, aber als echter „rhein'scher Jung" zog er mit in den Krieg. In Waldböckelheim, in irgendeinem bescheidenen Häuschen stand seine Wiege, in der Nähe von Kreuznach, dort schon, wo der Wein den Haustrunk bildet, den Geist geschmeidig und das Herz tapfer und fröhlich macht. Bei der Kirchweih hat er sonst seine Schlachten geschlagen, mit den Schönen vom Dorfe geplänkelt. Was werden die schauen, wenn der Musketier Otto Wilhelmy, der auf der Schule vielleicht stets eine IV bezog und das Sorgenkind seiner Lehrer war, nach dem Friedensschluß als flotter Leutnant heimkehrt!

Er hat, so schreiben die Leipziger Neuesten Nachrichten, schnell Karriere gemacht, der „rhein'sche Jung". Vor vier Wochen wurde er wegen hervorragender Tapferkeit mit den Tressen und dem Eisernen Kreuze geschmückt — er durfte sicher sein, daß beim Einmarsch in Waldböckelheim manch schönes Auge ihm noch heller entgegenleuchten würde als den Kameraden. Aber schon vor zehn Tagen wurde er zum Vizefeldwebel befördert, und jetzt ist er Leutnant und trägt das Eiserne Kreuz erster Klasse gerade über dem tapferen Herzen. Schneller als Napoleon stieg er auf der Stufenleiter der militärischen Ehren empor.

Otto Wilhelmy ist Offizier des aktiven Dienststandes geworden. Der Oberste Kriegsherr hat es grundsätzlich also bestimmt, daß Unteroffiziere und Mannschaften auch ohne den Nachweis der sonst geforderten wissenschaftlichen Bildung diesen Weg machen. Im dänischen Kriege wie im Jahre 1866 hat König Wilhelm das Beispiel gegeben und so der Armee eine Anzahl tüchtiger Offiziere gegeben, von denen einzelne es bis zum Generalsrange brachten. Im französischen Feldzuge jedoch hat man den gleichen Weg nicht beschritten. Um so freudiger wirkte die Nachricht, daß der Kaiser auch hier dem großen Gedanken der Kriegszeit, die ein ganzes Volk in gleichem Heldenmut, in gleicher Opferbereitschaft vereint sieht, so tiefes Verständnis zeigt und Schranken zerbricht, die wertvolle Menschen nicht mehr voneinander trennen dürfen. Auf dem Meere ist alles Welle, in dieser flutenden Zeit gewaltiger Ereignisse und gewaltigen Menschenwachstums wächst alles zur gleichen Größe. Herzblut, das den Rasen färbt, löscht jeden Unterschied. Und das Eiserne Kreuz erster Klasse, das die Brust des schlichten Soldaten schmückt, ist das schönste Zeugnis über ein bestandenes Offiziersexamen.

Und es ist auch aus anderem Grunde gut, daß Otto Wilhelmy Leutnant wurde. Nicht nur, weil manchem das Herz freier und froher wird, wenn er sieht, daß der in ihm schlummernden Kraft der Weg zur Entfaltung geöffnet wird, sondern auch deshalb, weil gesorgt werden muß, daß der ungeheure Verlust an Offizieren einen Ausgleich nicht nur durch den jungen Nachwuchs aus den Fahnenjunkern und Offiziersaspiranten, sondern auch aus Elementen findet, die im Kriege selbst ihre militärische Tüchtigkeit erwiesen. Die Kameraden werden dem Mann aus ihrer Mitte, der sich vielfach bewährte, der vielleicht schon den Zug zum Sturm führte, mit Freude folgen — jeder Krieg wirkt demokratisch.

So wird der rhein'sche Jung' von Waldböckelheim nicht der einzige bleiben. Nirgend wie im Kriege ist dem Tüchtigen der Weg geöffnet. Und Tapfere wie ihn gibt es in Deutschlands Heeren viele, sehr viele.

Wir und die Welt

Von Hanns Heinz Ewers

Wir haben geschwiegen im Völkerrat,
Einmal und zweimal und mehr;
Und standen zur Seite und mieden die Tat —
Einmal und zweimal und mehr!
Wir haben uns nimmermehr beeilt,
Als man die Erde aufgeteilt:
Wir hörten der andern heiseren Schrei —
Wir wollten den Frieden — und standen dabei
Zweimal und dreimal und mehr!

Und dennoch gaben sie keine Ruh,
Keinen Tag und nimmermehr,
Und sahen uns scheel und neidisch zu,
Einmal und zweimal und mehr!
Sie haben gehöhnt und haben gehetzt
Und Säbel geschliffen und Messer gewetzt,
Den Deutschen zu schimpfen, war keiner zu faul!
Wir wollten den Frieden! — Wir hielten das Maul
Einmal und zweimal und mehr!

Sie trieben durch Jahre das frevle Spiel
Mehr noch und immer mehr!
Bis der Tag anbrach, der Gott gefiel,
Einmal und nimmermehr.
Bis die Erde war von Lügen krank,
Bis der Hasser Heulen zum Himmel stank.
Bis der Deutsche sprach: „Nun ist es genug,
Nun duld' ich die Lügen und dulde den Trug
Nimmer und nimmermehr!"

Und er fuhr empor wie ein Wetterstrahl,
Und er blickte rings umher.
Und er sah seiner Neider Ueberzahl,
Einen und manchen mehr!
Sah im Ost den Feind und im West den Feind,
Mit dem Russen den Franzmann eng vereint;
Und den Serben dann und den Belgier dann,
Und den Briten und alles, was lügen kann.
Mehr noch und manche mehr!

Der Feinde Hohn und der Uebermacht Spott
Rast durch die Welt daher.
Und der Deutsche betet: „Nun helfe mir Gott
Einmal, nur einmal mehr!"
Und es fiel seine Faust, und es fiel sein Streich,
Da sank der Belgier zu Boden gleich.
Und ein neuer Tag und ein neuer Schlag —
Bis daß der Franzos auf den Knien lag!
Recht so! Und mehr noch! Noch mehr!

Nun zittere, Brite! Wie ein Taifun stark
Ist des Deutschen blanke Wehr,
Es trifft sein Schlag, und er trifft ins Mark
Einmal und zweimal und mehr!
Nun zittere, Russe! Und denke daran:
Auch deine Stunde naht schon heran.
Nur ein Atemholen! Nur Zeit, nur Zeit!
Auch dir ist ein heißes Süpplein bereit,
Einmal und zweimal und mehr!

Ein Schlag erdröhnt durch die ganze Welt
Einmal und zweimal und mehr!
Wo der Deutsche trifft, ist ein Heer zerspellt,
Eines und noch eins mehr!
Still lauscht die Welt und atemlos,
Denn dies Ringen ist so gewaltig groß;
Und in dem wilden, dem letzten Krieg,
Pflückt sich der Deutsche den ewigen Sieg:
Er allein — und keiner mehr!

Aus der New-Yorker Staatszeitung.

Die Zigarette

Von Friedrch Adler

Heut las ich ein Feldpostblatt,
Hingeworfen in der Eile,
Das mich tief ergriffen hat,
Wie schon lange keine Zeile.

War ein junges, frisches Blut,
Blühend unverbraucht das Leben,
Der mit stolzem Schwung und Mut
Seinem ernsten Dienst ergeben.

Und er schrieb: „Ich rede nicht
Von des Krieges Not und Plage,
Das gehört einmal zur Pflicht,
Die ich wohlgemut ertrage.'

„Wahrlich, nichts wird mir zur Last,
Wenn ich nur das eine hätte:
In der Pause kurzer Rast
Meine liebe Zigarette!"

Ach, wieviel man sonst verpafft,
Ohne recht daran zu denken,
Wieviel Labung, wieviel Kraft
Solch ein Ding vermag zu schenken.

Alle, die Ihr sitzt im Haus,
Laßt es Euch zu Herzen gehen,
Spendet reichste Tröstung aus
Denen, die im Felde stehen.

Was sie gilt, wißt Ihr nun auch:
Not, Gefahr und Leid zerstieben,
Und die duft'ge Wolke Rauch
Weckt das Bild der fernen Lieben.

Bohemia.

*

Die Sammlerin. „Aber Fräulein," sagte ein Mann zu einer Sammlerin, die nicht locker ließ, „Sie setzen einem ja geradezu die Pistole auf die Brust!" — „Sie irren sich, mein Herr," antwortete sie, „es ist eine Büchse."

Wahres Geschichtchen. In dem Reservelazarett einer kleinen Residenzstadt liegen auch mehrere Bayern. Vor kurzer Zeit besuchte die Fürstin dieses Lazarett und unterhielt sich leutselig mit einzelnen Verwundeten. Bei dem Rundgang kam die Landesmutter auch an das Bett eines wackeren Bayern, der einen Gesäßschuß erhalten hatte und infolgedessen im Bette eine recht eigenartige Lage einnahm.

„Wo wurden Sie denn verwundet?" fragte die Fürstin leutselig.

„Am XXX", (bayerischer Ausdruck für Gesäß) war die Antwort des Kriegers.

Die Fürstin, welche nicht bayerisch verstand, fragte: „Wie meinten Sie?", während das Gefolge fassungs- und sprachlos war.

Zum Glück faßte sich ein junger Offizier verhältnismäßig rasch und meinte: „Das ist ein kleiner Ort bei Lunéville, Hoheit!" Die Situation war gerettet.

Jugend.



Bei den Kämpfen in Polen — Die Weichsellinie von Warschau bis Iwangorod

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 23.